Angelika Wiehl

Utopien – imaginär oder konstruktiv?

Zur Ausstellung ›Utopia. Recht auf Hoffnung‹ im Kunstmuseum Wolfsburg

Wenn wir durch Großstädte irgendwo auf der Welt schlendernd den Blick an Schaufenstern und Werbeflächen entlanggleiten lassen, bleiben schrill bunte Eindrücke von Mode und Präsentationsdesign hängen und sinken mehr oder weniger bewusst in Erinnerungen ab. »Die Farben werden in Krisenzeiten intensiver und kontrastreicher«, erklärt mir voller Überzeugung die Inhaberin eines Ladens mit Modeaccessoires. Eine Welt voller Krisen, Destruktion und Gewalt brauche das Farbenfrohe, Bunte, Kreative und Gewagte, das uns zuversichtlich in die Zukunft blicken lässt, ergänzt sie weiter. Diesen Eindruck vermittelt auch die aktuelle Ausstellung ›Utopia. Recht auf Hoffnung‹ im Kunstmuseum Wolfsburg: Die 110 Kunstwerke sind bunt, vielfältig, überraschend, regen zum Um- und Andersdenken an und stellen Bezüge zu existenziellen Fragen her.

Utopie – eine Wortbildung aus den griechischen Worten *ou* (dt. nicht) und *topos* (dt. Ort) bedeutet wörtlich Nicht-Ort oder Nirgendwo und steht für »den Entwurf einer fiktiven, räumlich und zeitlich […] unbestimmt gelassenen Gesellschaft sowie die nach ihm benannte literarische Textsorte«[1]. Utopien faszinieren Menschen, von Platons in der ›Politeia‹ (um 375 v. Chr.) beschriebenem Idealstaat über die von Thomas Morus erdachte Insel ›Utopia‹ (1516)[2] oder den von John Lennon und Yoko Ono gegründeten imaginären Staat ohne Grenzen, genannt ›Nutopia‹[3], bis hin zu jüngsten Überlegungen zum »Chthuluzän«, das Donna J. Harraway als Zeitalter des biotischen Zusammenwirkens von Menschen und Erde visioniert,[4] und der »letzten Utopie«, einer »terrestrischen Gemeinschaft«, die nach Achille Mbembe trotz der alles durchdringenden Technologie auf das »Recht der Lebendigen« pocht.[5] Denn das Lebendige sei »das Mögliche, das, nie vollständig verwirklicht, die Fähigkeit bewahrt, neue Formen zu schaffen und sich zu regenerieren«; die Technik hingegen realisiere sich als Kabel- und Datennetz unter, auf und über der Erde.[6] Die geschichtliche Entwicklung – so führt Mbembe aus – habe »unvermeidlich« zur vollständigen Technologisierung der Erde geführt, weshalb nicht mehr vom Anthropozän, sondern vom »Anthro-Technozän« zu sprechen sei.[7] An Automatisierungssystemen, riesigen Datenmengen und Anwendungen künstlicher Intelligenz zeige sich der Doppelgänger der Erde; Technik und Erde seien sogar wechselseitig »die Doppelgängerin« und bildeten somit ein »einziges und gleiches Strahlenkleid«[8].

Nach dieser Lektüre muss ich mir einen Ruck geben, so ein »Strahlenkleid« zu akzeptieren und nicht das Trennende, Feindliche oder Widersinnige aus den zum Teil rätselhaften, skurrilen oder kritischen bis tiefernsten virtuellen Phantasmen und technischen Konstrukten heraus- oder in sie hineinzulesen. In der Ausstellung ›Utopia‹ geht es um das Existieren unter den Bedingungen der Klimakrise, Ausbeutung

www.diedrei.org

unserer Ressourcen, Migration und technologischen Eroberungen auf allen irdischen Seins- und Lebensgebieten. Also lasse ich mich auf die Grenzgänge utopischer Bündnisse und Existenzentwürfe ein – und das lohnt sich angesichts der Vielfalt künstlerischer Utopien. Ob allerdings das im Ausstellungsflyer anvisierte »auf Solidarität und Gemeinsamkeit basierende Zusammenleben als Grundlage für ein zivilisatorisches und ökologisches Überleben« im 21. Jahrhundert an den Installationen, Fotografien, Bild- und Videoarbeiten erkannt oder zumindest assoziiert werden kann, bleibt eine Frage.

Banal oder genial?

Die Besucher betreten die noch bis zum 11. Januar 2026 zu besichtigende Ausstellung durch einen Raum, den weitgehend auf Holzpaletten liegende, verrostete Fünfsterne ausfüllen.[9] Die teilweise beschädigten, ca. 30 bis 50 cm großen Sterne könnten Schrott sein, der soeben vom Himmel oder einem Gebäude heruntergefallen ist und zum Abtransport vorbereitet wird. »Vielleicht zeugen sie von nicht realisierten sozialistischen Utopien«, meint eine Besucherin, oder »sie erinnern an Meteoriteneinschläge, die das Leben auf der Erde verändern«, fügt eine andere hinzu. Tatsächlich geschaffen wurde das ›Sternenfeld‹ zwei Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR – also dem Ende einer gescheiterten Utopie. Die Roststerne erinnern an alte oder neue Utopien, die sich niemals aus einem Deutungsrahmen, sondern aus verschiedenen Perspektiven erschließen und für die gilt, was Thomas Morus am Ende seines berühmten Buches über die Insel ›Utopia‹ sagt: »Freilich ist das mehr Wunsch als Hoffnung.«[10]

Auf Utopien als »Nichtorte« verweisen weitere künstlerische Arbeiten: eine Fotoserie des ehemaligen Sperrgebiets zwischen BRD und DDR, wo lauter Heilpflanzen wachsen und dem ehemaligen Nichtort den Anschein einer Naturidylle verleihen; eine Fotografie der aus Papier und Pappe nachgebauten zerstörten Schaltzentrale des Atomkraftwerkes von Fukushima; sie soll »eine bildstarke Metapher für gescheiterte Utopie-Versprechen der unbegrenzten Energieproduktion durch Kernspaltung« sein;[11] schließlich eine wandfüllende Videopräsentation, auf der zwei Frauen vergeblich versuchen, an Seilen einen großen, faustförmigen Ballon zum Fliegen zu bringen. Damit kommt Ambivalentes und Dystopisches zum Ausdruck.

Foto: Marek Kruszewski

Abb. 1 – Ausstellungsansicht ›Utopia. Recht auf Hoffnung‹ im Kunstmuseum Wolfsburg

Beim Erkunden der Ausstellungsräume öffnen sich immer wieder neue Einblicke und Durchblicke. Zum Beispiel fällt der Blick auf Porzellanfiguren in Vitrinen, die an Sammelobjekte der Biedermeierzeit erinnern. Sie entpuppen sich aber als Luxusyachten, auf denen sommerlich gekleidete Weißhäutige mit durch Hautfarbe und Kleidung an ihre Herkunft erinnernden Menschen – möglicherweise Refugees – einen subtil freundlichen Umgang pflegen. Umkehrung als Anspielung auf die Flücht-

www.diedrei.org

lingsboote im Mittelmeer? Und falls die globale Fluchtbewegung nicht aufhört, bliebe die Möglichkeit, wie die überlebensgroße Figur am Ende der Ausstellung als »Refugee Astronaut« mit einem Bündel aller Habseligkeiten auf dem Rücken die Erde zu verlassen.

Wie der Mensch in Beziehung mit natürlichen und künstlichen Welten leben könnte, zeigen in unterschiedlicher Weise einige Installationen und Videoarbeiten. Gleich vor dem Eingang des Museums steht ein mit Schafwolle umkleideter, hölzerner ›Jubiläumswagen‹. »Über QR-Codes konnte man sich dort in seinem Inneren Vorträge zu Themen wie Nachhaltigkeit, Erhaltung des Lebensraumes oder Biodiversität anhören«, steht auf dem Label. Das wirkt für das intellektuelle Verständnis genauso den angesagten Trends entnommen wie die mit Palmen bemalte und beschriftete Plastikrotunde mit Spiegelsäule, auf der außen verkehrt geschriebene Worte erst richtig zu lesen sind. Banal oder genial? Diese Frage stellt sich auch bei dem videografierten Auf- und Umbau einer Stadt aus mit Häusersilhouetten bemalten Pappen oder der Abbildung einer imposanten Turmhausfassade aus ausgemusterten Windradflügeln.

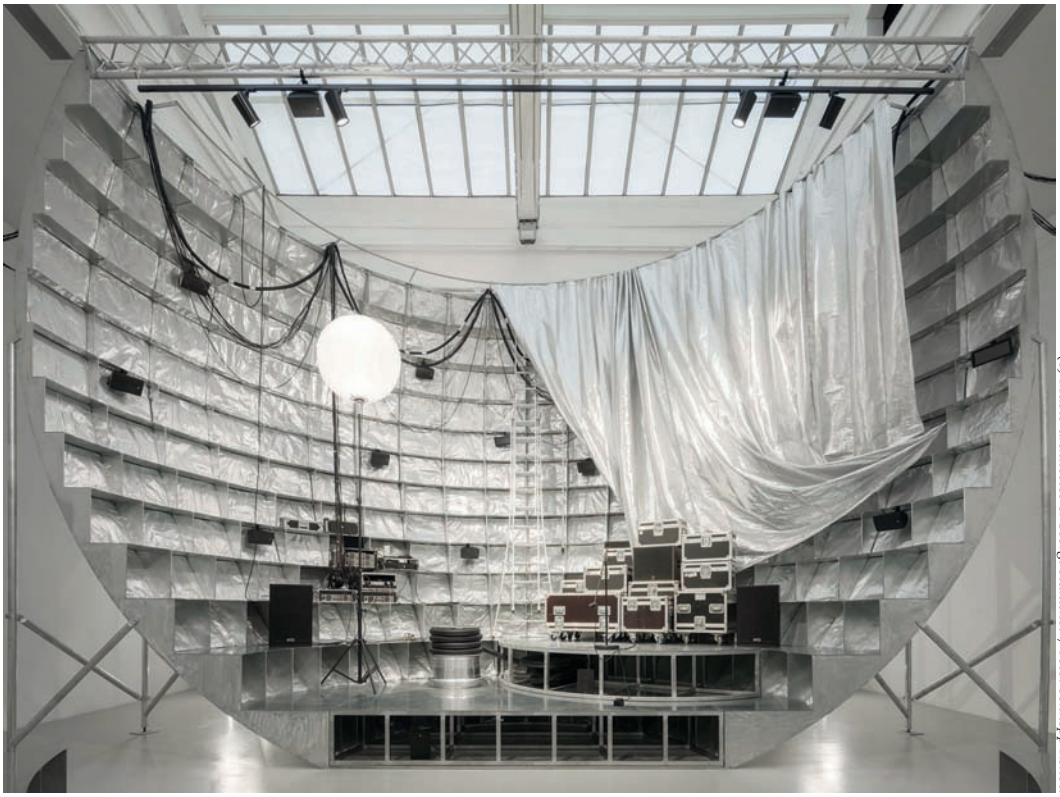
Ungewisses und Unmögliches

Spielerisches ersetzt Tiefsinniges; Exotisches und Befremdliches macht auf ganz andere als die gewohnten Lebensumstände aufmerksam. Die Erde wird zum Experimentierfeld mit Kulturmüll, Hightech und Sehnsucht nach natürlichen Lebensräumen. So fallen mir einige Arbeiten auf, in denen Menschen nicht nur die Nähe zur Natur suchen, sondern sich mit ihr verbünden und mit ihr verschmelzen. Beispielsweise sehen wir auf einem Video sich über ein abgeerntetes Getreidefeld bewegende Menschen, die aus Ästen geflochtene Tiermasken tragen, also ihre menschliche Identität verbergen. Sie spielen ein Märchen nach, in dem Tiere einen Feuerdrachen besiegen, muten aber wie animistische Tänzer an. In einer anderen Videoarbeit kriechen junge Menschen wie Insekten auf vier Beinen durch den Sand, waten halbaufrecht durchs Wasser und suchen in einer mit Flechten überzogenen Landschaft nach einem Ort für ihre symbiotische Vereinigung. Während die künstlerischen Experimente zwischen mythischem und neuem, andersartigem Leben in der Natur abwägen, verweist ein im Video animierter, weiblicher Avatar mit überall aus dem Körper ragenden, über Metallscharniere gesteuerten Oktopus-Tentakeln auf die Verschmelzung von Mensch und Technik – eher ein Konstrukt als eine imaginäre Utopie?

Schließlich stellt sich die Frage: Was sagen uns Utopien? Wozu dient das unmögliche Mögliche? Und was bedeutet der Ausstellungstitel ›Recht auf Hoffnung‹? Hoffnungen sind höchst individuelle Haltungen, die zuversichtlich in die Zukunft weisen. Kann man das Recht auf Hoffnung einklagen? Oder kann es einem zugesprochen werden? Eine Botschaft könnte sein: Hoffnung als positives Gefühl und als Vertrauen auf ein zukünftiges gutes Leben kann entwickelt werden. Dafür bedarf es der Menschen mit Zuversicht ausstrahlender Haltung. Sie wird von Kindern vorgelebt, die aus einer Doppelvideoprojektion die Museumsgäste anschauen und in einfachen Sätzen aussprechen, was sie erwarten und vorhaben. Und genau dafür bzw. für das Erfinden von Utopien steht ein leeres Theater in Form einer halben, überdimensionierten glitzernden Diskokugel bereit. Sie zu bespielen bleibt uns überlassen.

Die Ausstellung begleitende Essays betonen, dass gerade in dieser von Krisen und Umbrüchen geprägten Zeit Perspektiven für ein anderes und zukünftiges Leben auf der Erde aufzuzeigen seien. Ob sich dieses Ansinnen der Kuratoren erfüllen kann, hängt wesentlich von der Einlassung der Besucherinnen und Besucher auf das ambivalente, doppelbödige Ungewisse und seltsam anmutende Unmögliche ab. Es gilt sich Rechenschaft abzulegen darüber, wie und was ich sehe oder und höre, weiß oder nicht wissen will. Gleichwohl sind die präsentierten Utopien alles andere als eindeutige Lebensentwürfe oder Weltsichten; sie sind Projektionen, Grenzüberschreitungen, Wunschvorstellungen, ideologische Konstrukte und Denkanstöße. Erprobt werden Gratwanderungen zwischen Mythologisierung und Technisierung des

www.diedrei.org



(c) Muoto architectes & Georgi Stanishev / Foto: Schnepp Renou

Abb. 2 – Muoto architectes & Georgi Stanishev + Clémence La Sagna: Ball Theater – La fête n'est pas finie, 2023, Stahl, weitere Materialien, Installationsansicht, 18. Architekturbiennale Venedig

Lebens oder – der französischen Philosophin Corine Pelluchon folgend – Variationen für die ›Durchquerung des Unmöglichen‹[12]. Dieses Buch empfehle ich zu lesen.

***Angelika Wiehl**, studierte Germanistik, Romanistik und Kunstgeschichte. Sie ist Dozentin und Senior Research Fellow am Institut für Waldorfpädagogik in Mannheim.*

1 Stefan Jordan & Christine Nimtz (Hrsg.): ›Grundbegriffe der Philosophie‹, Stuttgart [7]2025, S. 321.
2 Vgl. Thomas Morus: ›Utopia‹, übers. von Gerhard Ritter, Stuttgart 2023.
3 Vgl. Alberto Manguel: ›Sehnsucht Utopie: Eine Reise durch fünf Jahrhunderte‹, Wien & Bozen 2028.
4 Vgl. Donna J. Haraway: ›Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän‹ Frankfurt a.M. & New York 2028, S. 80 f.
5 Achille Mbembe: ›Die terrestrische Gemeinschaft. Technik, Animismus und die Erde als Utopie‹, Berlin 2025, S. 177.
6 A.a.O., S. 175.
7 A.a.O., S. 45.
8 A.a.O., S. 176 und 177.
9 Abbildungen und Titel der beschriebenen Objekte finden sich in Andreas Beitin & Sebastian Mühl mit Dino Steinhoff (Hrsg.): ›Utopie. Recht auf Hoffnung. Kunstmuseum Wolfsburg‹, Köln 2025.
10 Thomas Morus: op. cit., S. 148.
11 Andreas Beitin u.a.: op. cit., S. 178f.
12 Vgl. Corine Pelluchon: ›Die Durchquerung des Unmöglichen: Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe‹, München 2023.